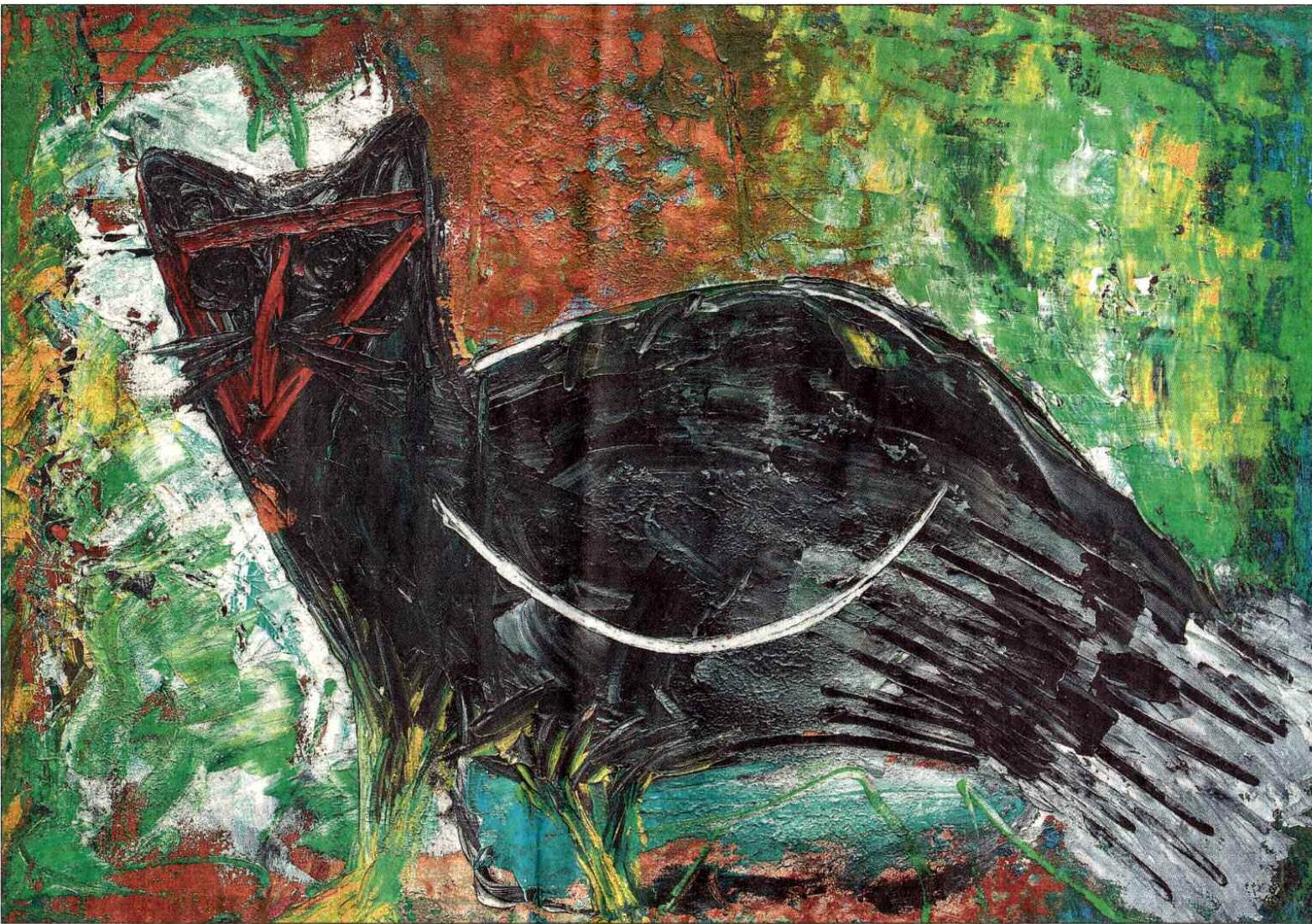


Der dunkle **Vogel** wirft einen hellen Schatten

Meisterwerke-Serie (35): Mohammad Massoudis „Die blinde Eule“ / Von Franz Schneider



Kraftvolle Farben zeichnen Mohammad Massoudis Gemälde „Die blinde Eule“ aus. Es bezieht sich auf einen Roman des iranischen Schriftstellers Sadegh Hedayat. Foto: F. Schneider

Das Ölgemälde misst 90 x 65 cm. Es zeigt das Profil einer Vogelfigur. Ihr Kopf wendet sich zum Betrachter und dominiert die linke obere Seite des Bildes. Die Gestalt des restlichen Körpers wurde in nuanciertem Schwarzgrau mit kraftvollem Pinselstrich aufgetragen. Je ein weißer Strich auf dem Rücken und am Flügel betonen zusätzlich das Gefieder. Der dunkle Vogel wirft einen hellen Schatten. Der Hintergrund ist ein transparentes Blaugrün auf Weiß, über dem Vogelrücken setzt sich ein kräftiges Ocker ab.

Doch der Kopf ist das Besondere. Im Gegensatz zum rundlichen Körper ist er betont kantig gehalten. Man bemerkt zunächst die Ohren, die spitz in die Höhe ragen. Auffällig gerieten zudem die Barthaare. Besonders markant das auf die Spitze gestellte Dreieck als eigentliche Kopfform, umrissen mit kräftigen Linien in Rot und geteilt durch eine weitere Linie, die den Schnabel andeutet. Den Schlüssel zur Deutung findet man in den



tiefen Augenhöhlen. Sie provozieren Interpretation, denn sie zeigen nicht einfach nur Blindheit, sondern völlige Finsternis und offenbaren einen Geist unendlicher Trauer über das Dasein in dieser Welt. Das Gemälde trägt den Titel „Die blinde Eule“. Es bezieht sich damit auf den gleichnamigen Kurzroman des iranischen Schriftstellers Sadegh Hedayat.

Sadegh Hedayat war ein Iraner, der 1951 in Paris starb. Kenner der iranischen Literatur rühmen ihn als genialen Außenseiter. Er hat übersetzt, er übte sich in vielfältigen literarischen Gattungen. Doch sein Leben war von Enttäuschungen gekennzeichnet, er hat es freiwillig beendet. Zu einem der wichtigen Autoren des 20. Jahrhunderts wurde er durch „Die blinde Eule“. Erstmals erschienen 1936, wurde sie auch ins Deutsche übersetzt. Wer sie liest, macht eine Entdeckung. Die Erzählung ist die Beichte eines „vergifteten“ Lebens, so die Erkenntnis der Hauptfigur, eines Opium- und Alkoholsüchtigen, der Federkästchen bemalt, immer das gleiche Motiv. Denn er wird von einem Bild verfolgt, das ihn bis zum Tode in der Gewalt hat, da es letztlich ihn selbst darstellt: „Immer zeichne ich eine Zypresse, unter der ein buckliger Greis hockt, wie ein indischer Yogi in seinen Mantel gehüllt. (...) Ihm gegenüber steht ein Mädchen in einem lan-

gen, dunklen Gewand, weit vorgebeugt, um ihm eine Windenblüte zu reichen; denn ein Bach fließt zwischen ihnen.“ Es folgt die Geschichte einer Selbstzerstörung, dem Tode entgegen, der ihm zuletzt auf der Brust lastet. Am Schluss wird der Erzähler wie eine Eule: „Vielleicht haben auch Eulen solche Krankheiten, die sie denken lassen, wie ich denke.“

Man erkennt, der Ton der Erzählung ist abgrundtief morbide und sucht in der Literatur seinesgleichen. Einbildung und Wahrnehmung machen keinen Unterschied mehr. Wenige Motive greifen ständig ineinander über. Davon geht ein Sog aus, dem man sich wehrlos ergibt.

Mohammad Massoudi hat der Versuchung widerstanden, eines der in der Erzählung mit immer größerer Intensität wiederkehrenden Sprachbilder mit dem Pinsel sichtbar zu machen. Er suchte lieber nach dem Geist dahinter. Genau deshalb gleicht die Wirkung, die von seinem Gemälde ausgeht, der Kraft der Worte. Mohammad Massoudi, geboren ebenfalls im Iran, hat Design studiert. Er lebt seit 1984 in Heidelberg und malt seit 1988. Der Künstler inszeniert auf oft einfachsten Materialien wie Sackleinwand sinnliche Landschaften und erträumt sich mit dem Pinsel sehr schlanke Frauenkörper.

Vor Jahren sah ich seine Werke erstmals in seiner Scheune, irgendwo in Heidelberg-Handschuhsheim. Mein Blick streifte über die gestapelten Gemälde. Aber damals schienen mich meine sehenden Augen ständig zu diesem schwarzen Vogel an der Wand zu führen. Gerade darum aber ist und bleibt Mohammad Massoudis blinde Eule ein Bild im Verborgenen. Wie ihr reales Vorbild meidet sie das Tageslicht. Sie kontrastiert mit kraftvollen Farben. Vielleicht hat Mohammad Massoudi sein Bild schon wieder übermalt. Vielleicht bleibt es darum umso meisterlicher im Gedächtnis.

**Am nächsten Wochenende schreibt
Dr. Thomas Röske, Leiter der
Sammlung Prinzhorn, über
das Buch Franz Klebers
in der Prinzhorn-Sammlung**